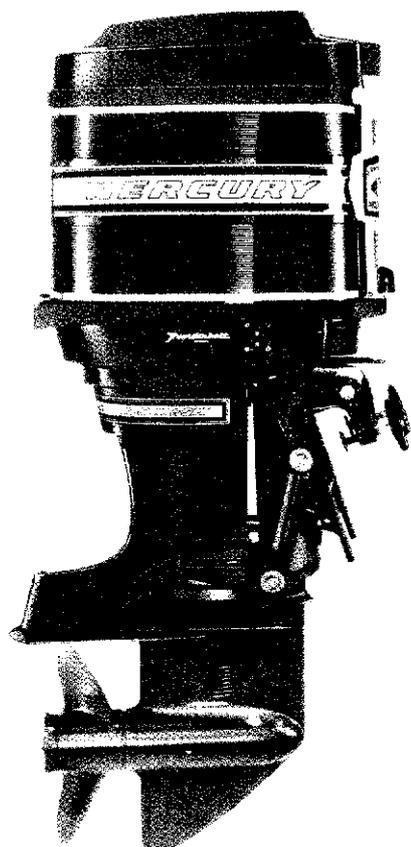


KRAFTPAKET



WORLD'S No. 1

Mercury baut die stärksten Außenborder der Welt — und die einzigen 6 Zylinder-Reihenmotoren.

Mercury 1000 mit 100 PS und Mercury 1250 mit 125 PS.

Trotz dieser ungewöhnlich hohen Leistung garantieren sie Zuverlässigkeit und lange Lebensdauer:

Durch die Thunderbolt-Zündung. Sie erzeugt die doppelte Energie wie andere elektronische Zündungen. Keine anfälligen Unterbrecherkontakte, keine Batterieprobleme. Die Zündkerzen halten Jahre. Exakteste Zündleistung in jedem Drehbereich. Sekundenschnelles Anspringen beim Elektro- wie beim Handstart.

Durch neu entwickelte, härtere Kolben und eine robuste Kraftübertragung. Das macht den Motor noch widerstandsfähiger. Für die langsamste Familienfahrt wie für stundenlanges Vollgasjagen.

Durch den Jet Prop-Auspuff. Er führt Abgase durch die Propellerwelle und begräbt allen Lärm tief unter Wasser. Das macht den Mercury zum lauffähigsten Motor der Welt.

Mercury baut die leisesten und stärksten Außenborder von 4, 6, 10, 20, 35, 50, 65 PS und die einzigen 6 Zylinder mit 100 PS und 125 PS.

Jeder Motor ein Vollblut ohne Lärm und Launen.

MERCURY 68

ALLEINIMPORTEUR

DR. ERNST RÜHL

Wir liefern außerdem MerCruiser, die meistgekauften Innenborder der Welt. Von 80 bis 450 PS.

Testberichte, Prospekte, Händler- und Service-nachweise durch Dr. Ernst Rühl, 605 Offenbach-Rumpenheim. Tel. 88 60 88

BIOGRAPHIEN

GILLES DE RAIS

Wie ein Alp

Sie kämpften und siegten gemeinsam für ihren König Karl und starben beide durch Hendershand. 1431 verbrannte das Bauernmädchen Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen in Rouen. Neun Jahre später wurde Sire Gilles de Rais, Marschall von Frankreich, in Nantes am Galgen aufgehängt und den Flammen übergeben.

Der Feuertod brachte der Jungfrau von Orléans Märtyrerruhm und Heiligenschein. Ritter Gilles hingegen geistert seit fünf Jahrhunderten als blutbesudeltes Scheusal, als Räuber, Schänder und Mörder kleiner Kinder durch die Chroniken und Biographien. „Ganz gewiß“, schrieb 1891 der Franzose Joris-Karl Huysmans in seinem schwarzen Roman „Là-bas“ („Tief unten“), „ist der Marquis de Sade nichts als ein schüchterner Bürger, ein ärmllicher Phantast neben ihm.“

Ganz gewiß hat folglich diese „Satanisten-Gestalt“ (Huysmans) im zeitgenössischen Büchersortiment, dem nichts Menschliches mehr fremd ist, noch gefehlt. Im „Leben und Prozeß eines Kindermörders“ (Untertitel) wird sie jetzt deutschen Lesern vorgeführt. Der Autor: Georges Bataille (1897 bis 1962), Bibliothekar in Orléans, renommierter französischer Romancier („Das Blau des Himmels“) und Essayist („Der heilige Eros“) von Rang*.

Gilles de Rais sei nicht nur „der grausamste und verbrecherischste“, er sei auch im 15. Jahrhundert „unter allen Männern der künstlerischste und erlesenste“ gewesen, so belehrte einst



Blaubart-Vorbild Gilles de Rais
Leben eines Kindermörders

Huysmans. Doch Bataille, zeitlebens ein Erforscher mystisch verklärter Abseitigkeiten, lehrt anders. Für ihn war der Jahrhundert-Unhold Gilles nichts als „ein brutaler, skrupelloser Feudalherr“ und „Schwachkopf“ dazu, unbesonnen, gefühllos, blutrünstig und feige, getrieben vom „krankhaften Ungestüm des Lasters“.

Bataille über den von katholischem Weihrauch und Höllendünsten umnebelten „tragischen Helden“ und „kindlichen Faust“ Gilles de Rais: „Dieses Kind verfügte über ein Vermögen, das nahezu unerschöpflich schien, und über eine fast absolute Macht“ — zu einer Zeit, als die Mächtigen, laut Huysmans, allesamt „fürchterliche Menschenfresser waren“.

Mit 25 wurde Gilles, 1404 als einer der reichsten Erben Frankreichs in der Festung Champocé an der Loire geboren, neben der Heiligen Johanna als Sieger über die Engländer gefeiert und zum Marschall von Frankreich ernannt.



Gilles-Biograph Bataille
Bindung an das Monströse

Er führte ein protzig-ausschweifendes Leben. Auf seinen Reisen begleiteten ihn 200 Reiter, Pagen, Kanoniker, Trompeter, Hexenmeister, Alchimisten, Illuministen und ein Chor von Sängerknaben; sogar eine Orgel wurde mitgeschleppt. Er ließ Mysterienspiele von großem Pomp inszenieren und verpraßte beispielsweise während eines einjährigen Aufenthalts in Orléans an die 100 000 Goldtaler.

Um dieser wahnwitzigen Prunk- und Prahlucht nachgeben zu können, verschleuderte der „Fassadenmarschall“ (Bataille) bedenkenlos seine Besitztümer — schließlich war der gute Christ Gilles, der Kirchengesänge „bis zum Wahnsinn liebte“, fest überzeugt, daß der Teufel ihm zu Hilfe eilen und daß aus den Alchimistenöfen, in denen es auf seinen Burgen unablässig brodelte, doch noch neues Gold kommen würde.

Im verängstigten Volk brodelten währenddessen die Gerüchte von den Greueln des Fronherrn Gilles. „Sobald

* Georges Bataille: „Gilles de Rais“. Meritin Verlag, Hamburg; 384 Seiten; 22 Mark.



Gilles-Nachbild **Blaubart**
Zeit der Menschenfresser

er aufhörte, Krieg zu führen, begannen seine Verbrechen“, so erläuterte Bataille, und Huysmans sinnierte, der Umgang mit Jeanne d'Arc habe ihn „zu seinen Schandtaten entscheidend bestimmt“: „Es ist ja vom übersteigerten Mystizismus bis zum verzweifelten Satanismus auch nur ein Schritt.“

Der Volksglaube hat den historischen Gilles de Rais später mit der gruseligen Märchengestalt des Ritters Blaubart identifiziert, der seine sieben Ehefrauen aufknüpfte. Aber der Päderast Gilles — der seine Frau Catherine samt Tochter aus seiner Nähe verbannt hatte — suchte ganz andere Rausche.

Den mittelalterlichen Gerichtsakten zufolge hat „besagter Sire“ Kinder und Jugendliche zwischen sieben und 20 Jahren, vornehmlich Knaben, geraubt und rauben lassen, geschändet und schänden lassen, getötet und töten lassen — „nicht nur zehn, auch nicht zwanzig, aber dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig, hundert, zweihundert und mehr, so daß man die Zahl nicht klären kann“.

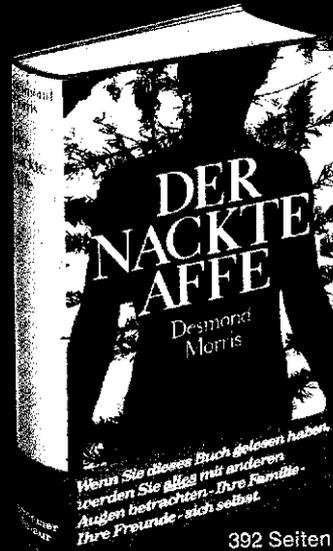
Seine Opfer, Schüler und Bauernkinder, verschwanden auf den Märkten und Straßen, aus den Häusern, beim Viehhüten und Betteln; ihre Eltern schwiegen aus Furcht vor den Schikanen ihrer Herren. Für den Sade-Vorläufer Gilles war, so Bataille, „die Menschheit nur ein Rohstoff chaotischer Wollust“.

Gilles — offenbar metzelte er niemals allein — und seine Kumpane, vom Wein berauscht, würgten und erhängten, sie schnitten Kinderkehlen durch, hackten Glieder ab, schnitten Bäuche auf und ergötzten sich am Anblick der inneren Organe. Nach der Orgie, wenn Gilles seinen Rausch ausschleuf, reinigten die Diener das Zimmer vom Blut, die Leichen wurden im

Ein Weltbestseller ist da!

Liebe · Paarbindung
Erziehung · Aggression
Partys · Putzsprechen
Sex · Neugier

Erkenntnisse wie noch nie!
Provozierend sachlich



392 Seiten
Leinen DM 20,-



**Droemer
Knauer**

Kamin verbrannt oder in Latrinen versenkt.

Wenn dieser Oger „geschickter und zurückhaltender gewesen wäre“, meint sein Biograph Bataille, „hätten seine Verbrechen keine sonderliche Entrüstung hervorgerufen“. Aber Gilles, von Reue gepeinig und enttäuscht von der Alchimie, stürzte sich mit maßloser Dummheit in die Katastrophe: 1440 überfiel er mit 60 Bewaffneten das Schloß Saint-Étienne-de-Mermorte, drang in die Kapelle ein, nahm einen Geistlichen gefangen und verhöhnte so die Autorität der Kirche wie die des Herzogs der Bretagne. Das Ende war da.

Bataille: „Die absurde Geschichte hatte eine Justiz in Bewegung gesetzt, die sich wegen der kleinen Hungerleider, die ein so hoher Herr ermordete, nicht sonderlich erregt hätte.“

Noch im selben Jahr wurde dem „Ketzer“, „Sodomisten“, „Würger“ und „Hexenmeister“ in Nantes der Prozeß gemacht. Als Gilles de Rais zum Galgen ging, begleitete, wie er es sich gewünscht hatte, „eine ungeheure bedende und singende Menschenmenge den Elenden, der die Verachtung des gemeinen Volkes, das ihm nun folgte und für ihn zu Gott flehte, bis zum Äußersten getrieben hatte“ (Bataille). Sein Leichnam wurde in der Kirche des Karmeliterklosters von Nantes beigesetzt.

Die Biographen des säkularen Ungeheuers, hatte Huysmans geschrieben, „fallen von einem Staunen ins andere vor diesem geistigen Hexenspuk“. „Nichts“, so staunte auch Bataille, „erklärt die schließliche Sympathie der Menge für ihn.“

Aber eine Erklärung hat Bataille immerhin: „Was uns an der Persönlichkeit des Gilles de Rais interessiert, ist... unsere eigene Bindung an das Monströse, das dem Menschen wie ein Alp von früher Kindheit an inneohnt.“

KUNST

REPRODUKTIONEN

Kampf um Kleckse

Als Pioniere der Druckkunst werden beide vom Deutschen Museum in München geehrt. Der eine hätte reich, der andere längst Millionär sein können. Beide vertrauten ihr Lebenswerk Verlegern an — bald darauf waren sie ruiniert.

Der eine, Johannes Gutenberg, resignierte. Er starb unbekannt und arm. Der andere, Kunstdrucker Günther Dietz, 48, gab nicht auf: Seit einigen Monaten druckt er wieder, was ihm schon Museums-Ruhm einbrachte: „Bilder, die wie Originale sind.“

Für Kunstdrucker in aller Welt blieb bis heute unerfüllbar, was Dietz als einziger mit Hilfe der Drucktechnik fertigbringt: die vollkommene Nachbildung von Mal-Werken. Drucke aus der Dietz-Presse gleichen den Originalen buchstäblich von Grund auf, bis

in jede Farbschattierung und zum letzten Pinselstrich.

Vor mehr als zehn Jahren hat Dietz sein Verfahren entwickelt. Gleichwohl steht die Verbreitung seiner Druckwerke noch am Anfang — zum zweitenmal. Denn der erste Start-Erfolg, den Dietz vor fünf Jahren zusammen mit dem Stuttgarter Cotta Verlag erzielte, war nicht von Dauer. Die Geschäfts-Ehe mit Cotta endete für Dietz mit Konkurs, Flucht und Sanatoriumsaufenthalt.

Auf der Frankfurter Buchmesse 1964 hatte Dietz — damals noch in der Cotta-Koje — zum erstenmal seine Reproduktionen ausgestellt. Kunstkenner urteilten einhellig zu seinen Gunsten. Und die „Zeit“ meditierte, das Verhältnis zur bildenden Kunst sei nunmehr „neu zu durchdenken“. Denn: „Es ist eine unheimliche

gann er zu experimentieren. Ein Jahr darauf vollendete er seinen ersten Drei-D-Druck — auf dem Küchentisch.

Die Grundidee des Dietz-Verfahrens scheint naheliegend: Das Original-Gemälde wird Schicht um Schicht von der Oberfläche bis zum Malgrund und zur Leinwand abgetastet und analysiert — und bei der Reproduktion in umgekehrter Reihenfolge schichtweise nachgebildet. Für die Verwirklichung dieser Idee aber mußte Dietz ein ganzes Arsenal von Röntgen-, Photo- und Druckgerätschaften zusammenstellen.

Mit einer Stereo-Kamera von der Größe eines Mittelklassewagens photographiert Dietz die Farbwerte, ihre Verteilung über die Fläche und die Erhebungen und Vertiefungen von Farbklecken und Pinselstrichen auf dem Original. Darüber hinaus wird die Bild-Vorlage an einem sogenannten



Kunstsammler Sachs, Kunstdrucker Dietz*: Akt verwechselt

Sache... das (Original-)Bild hat seine Einmaligkeit verloren.“

Dietz, ehemals Zeichner und Bühnenbildner in Bremen, hat für die Kunst-Reproduktion erfunden, was HiFi und Stereo in der Musikwiedergabe ermöglicht haben. Ähnlich wie nun Bayreuther Klangrausch von Schallplatten in plastischer Fülle das Gehör umtost, wird jeder seine Wände künftig mit originalgetreuen Raffael-Madonnen, Rubens-Matronen oder Picasso-Harlickinen zieren können. Was keine Museumsleitung gestattet, ist erlaubt: mit den Fingern über die Rippen von Gogh'scher Pinselführung oder über fette Miró-Kleckse zu fahren.

Die Anregung zu seinen dreidimensionalen Reproduktionen bekam Dietz Mitte der fünfziger Jahre, als er die plastischen Gobelin-Arbeiten der Teppichweber im französischen Aubusson sah. Nach Bremen zurückgekehrt, be-

* Mit dem Originalbild „La nue rousse“ von Fautrier aus der Sammlung Sachs, das Dietz reproduzierte.

Lichtisch Schicht um Schicht analysiert — jede Farbschicht (und schließlich auch die Leinwand) wird gleichsam als geologische Formation betrachtet.

Für jede Farbschicht — bei manchen Bildern sind es bis zu 50 — stellt Dietz sodann eine Schablone her; mitunter ist auf einer Schablone nur ein einziger Pinselstrich oder Farbtupfer festgehalten.

Für den eigentlichen Druckvorgang werden schließlich die Schablonen auf hauchfeine Kunststoffsiebe übertragen. Malerfarben, die unter Umständen nach zeitgenössischen Rezepturen eigens angerührt werden, müssen dann Schicht um Schicht durch die Drucksiebe gepreßt werden — auf den Farbträger, der gleichfalls dem Original genau entspricht.

Beim Nachdruck eines zeitgenössischen Bach-Porträts geriet Dietz in Not: Die Leinwand-Art, die der Maler seinerzeit verwendet hatte, war nicht mehr erhältlich. Dietz ließ sie neu weben. Für Blätter aus der Manessi-